

# Die Welten des Islam

Neunundzwanzig Vorschläge,  
das Unvertraute zu verstehen

Herausgegeben von  
Gernot Rotter

Fischer Taschenbuch Verlag

Lektorat: Walter H. Pehle

11.–14. Tausend: Januar 1994

Originalausgabe

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, August 1993

Alle Rechte vorbehalten

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1993

Umschlaggestaltung: Buchholz/Hinsch/Hensinger

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-11480-2

*Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier*

## Inhalt

Hinweise zur Umschrift . . . . .	8
Vorwort . . . . .	9
<i>Harald Motzki</i>	
Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist der Gesandte Gottes . . . . .	11
<i>Albrecht Noth</i>	
Der Dschihad: sich mühen für Gott . . . . .	22
<i>Bernd Radtke</i>	
Ibn Taimīya – der erste sunnitische »Fundamentalist« . . . . .	33
<i>Heinz Halm</i>	
Das Seufzen der Betrübten: die Schiiten . . . . .	39
<i>Bernd Radtke</i>	
Die tanzenden Derwische . . . . .	46
<i>Ekkehart Rotter</i>	
Die Sarazenseuche oder Wie ein Feindbild entsteht . . . . .	52
<i>Heinz Halm</i>	
Die »Regierung des Rechtsgelehrten«. Die Schia an der Macht . . . . .	60
<i>Gernot Rotter</i>	
Saddam Hussein – Saladin oder Nebukadnezar? . . . . .	67
<i>Johannes Reissner</i>	
Islam in Öl: der Sonderfall Saudi-Arabien . . . . .	72

<i>Thomas Koszinowski</i>	
Syrien unter Ḥāfīz al-Asad	
Vorposten des Baath-Sozialismus und des Panarabismus? . . . . .	79
<i>Andreas Rieck</i>	
Der Libanon: ein Prüfstein muslimisch-christlicher Koexistenz	85
<i>Alexander Flores</i>	
Die Intifāda – ein islamischer Aufstand? . . . . .	91
<i>Gudrun Krämer</i>	
Der Präsident, die Religion und der sehr große Fluß.	
Anmerkungen zu Ägypten . . . . .	99
<i>Hanspeter Mattes</i>	
Kadhafi – Erneuerer des Islam im 20. Jahrhundert? . . . . .	106
<i>Sigrid Faath</i>	
Politisierter oder entpolitisierter Islam im Maghreb? . . . . .	112
<i>Petra Kappert</i>	
Atatürks Erben . . . . .	123
<i>Petra Kappert</i>	
Kommen nach Marx die Mullahs?	
Über den Islam in der ehemaligen Sowjetunion . . . . .	130
<i>Munir D. Ahmed</i>	
Vom Tajmahal zur Faisal-Moschee . . . . .	135
<i>Karl Heinz Pampus</i>	
Islam in der Diaspora.	
Anmerkungen zu Südostasien . . . . .	145
<i>Ulrich Rebstock</i>	
»Die Verschiedenartigkeit eurer Hautfarben	
ist eines der Wunder Gottes«	
Islam in Schwarzafrika – Black Muslims in den USA . . . . .	159
<i>Reinhard Schulze</i>	
Panislamismus oder Panarabismus?	
Die Suche nach der großen Einheit . . . . .	167
<i>Gernot Rotter</i>	
»Der Islam hat die Demokratie erfunden« . . . . .	173

<i>Karin Hörner</i>	
Harem oder Peep-Show – wo ist frau freier? . . . . .	178
<i>Verena Klemm</i>	
»Wie die Sprache vererbt sich die Heimat«.	
Der Palästina-Konflikt und seine Spiegelung in Leben und Werk des Dichters Maḥmūd Darwīš . . . . .	185
<i>Ulrich Rebstock</i>	
Null von den Arabern?	
Das Abendland als Erbe der arabischen Naturwissenschaften . . .	191
<i>Gabriele Braune</i>	
Über das Fremde, das Eigene und die arabische Musik . . . . .	199
<i>Karin Hörner</i>	
Das Islam-Bild der Deutschen.	
Von Goethe bis Karl May . . . . .	206
<i>Heinz Halm</i>	
Fundamentalismus – ein leeres Etikett . . . . .	211
<i>Gernot Rotter</i>	
Wurzeln der Angst – das Feindbild der anderen Seite . . . . .	219
Anmerkungen und Literaturhinweise . . . . .	223
Karte der islamischen Welten . . . . .	233
Die Autorinnen und Autoren . . . . .	236

## Hinweise zur Umschrift

Für arabische Namen und Begriffe wird die wissenschaftliche Umschrift verwendet, soweit sich nicht eine eingedeutschte Schreibung eingebürgert hat (z. B. Dschihad statt ġihād, Scharia statt šarī‘a, Mohammed statt Muḥammad, Kadhafi statt Qaḍḍāfi (usw.); in den letzteren Fällen steht bei erstmaliger Erwähnung in jedem Kapitel jedoch der Name in wissenschaftlicher Umschrift in Klammern. Für das Arabische sind folgende Zeichen zu beachten:

ʾ	fester Stimmeinsatz wie im Deutschen vor anlautenden Vokalen, z. B. »an«ecken
‘	stimmhafter Kehlpreßlaut (da für den ungeübten Europäer nur schwer aussprechbar, sollte man sich mit einem festen Stimmeinsatz wie im Falle des ʾ begnügen)
ð	weicher Interdental (wie th in engl. »this«)
ɖ	emphatisches d, am Obergaumen gebildet
ǧ	weiches dsch (wie in engl. »Jim«)
ǧ	schnarrender Kehllaut (ähnlich dem deutschen nicht gerollten Zäpfchen-r)
ħ	stimmloser Kehllaut, liegt zwischen deutschem h und hartem ch
ħ	hartes ch (wie in »lachen«)
q	gutturales k (tiefer in der Kehle gebildet als unser k)
š	scharfes sch
ṣ	emphatisches s, am Obergaumen gebildet
t	scharfer Interdental (wie th in engl. »bath«)
ṭ	emphatisches t, am Obergaumen gebildet
y	wie j in »Jagd«
w	wie engl. w in »want«
ā, ī, ū	sind lange Vokale

Für den Maghreb wurde generell die übliche französische Schreibweise gewählt, wie sie sich dort eingebürgert hat.

Die Umschrift von Namen und Begriffen aus anderen »islamischen« (nichtarabischen) Sprachen folgt der jeweils dort eingeführten Variante des lateinischen Alphabets (z. B. im Indonesischen und Türkischen, wobei letzteres dann auch für die anderen Turksprachen in der GUS angewandt wird) oder wie im Falle Pakistans der dort auch noch offiziellen englischen Umschrift. Einige Inkonsistenzen lassen sich trotzdem nie vermeiden.

*Ulrich Rebstock*

**Null von den Arabern?**  
Das Abendland als Erbe der arabischen  
Naturwissenschaften

Von nichts kommt nicht immer nichts – vor allem, wenn das Nichts die Null ist. Überall, wo sie mit ihren neun Genossen auftauchte, bewirkte sie Erstaunliches. Auf ihrem Wanderweg, der irgendwo im Fernen Osten vor zweitausend Jahren begonnen hat, geriet sie meist mit anderen Zahlensystemen aneinander. Bis sie sich aber gegen diese durchsetzte, vergingen nicht selten Jahrhunderte.

Kulturen fangen eben selten bei Null an. Die islamische Kultur hat das nicht getan und ebensowenig die christlich-abendländische. Als die arabischen Stämme im 7. Jahrhundert ihre neue Offenbarung, den Koran, über die Grenzen Arabiens hinaus nach Ägypten, Syrien, Irak und Persien trugen, legten sie den Grundstein für eines der gewaltigsten Schöpfungswerke der Menschheitsgeschichte. Innerhalb von kaum zwei Jahrhunderten entstand aus den Erbmassen der griechischen, römischen und persischen Kultur eine neue unverwechselbare islamische Kultur, die den Lebensrhythmus der Völker zwischen Spanien und Industral, zwischen den zentralasiatischen Steppen und dem Indischen Ozean bestimmte.

Das mächtigste Vehikel der neuen Kultur war ihre Sprache: das Arabische. In ihr boten die polyglotten frühislamischen Gelehrten der Nachwelt an, was ihnen aus der griechischen und orientalischen Antike bekannt geworden war. Als das christliche Abendland um die Jahrtausendwende erste zögerliche geistige Kontakte mit seinem islamischen Nachbarn aufnahm, hatten die islamischen Wissenschaften dieses Erbgut längst verarbeitet und auf vielen Gebieten weiterentwickelt. Neugierige Mönche und andere christliche Gelehrte beauftragten nun in Nordspanien, dort, wo Frankenreich an das islamisch beherrschte Andalusien grenzte, arabischsprechende Spanier – oftmals Juden – mit der Übersetzung arabischer Bücher ins Lateinische. Neues, von den Arabern erarbeitetes Wissen und alte, längst vergessene griechische Weisheiten gelangten so in die kargen Mönchsstuben und brachten Licht in das mittelalterliche Dunkel – unter den wachsamen Augen von

Papst und Kirche. Das christliche Europa begann ja gerade seinen erbitterten Glaubenskampf mit den »heidnischen Sarazenen« – so bezeichnete man die Muslime bis ins 16. Jahrhundert.

Auch auf dem Gebiet der Wissenschaften wurde dieser Kampf ausgefochten. Philosophische und theologische Ideen wurden auf den Index gesetzt. Glücklicherweise – muß man sagen – blieben die Naturwissenschaften davon weitgehend verschont. Und diese Chance wurde genutzt. In zwei kurzen hektischen Phasen, in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und im 12. Jahrhundert, wurden einige hundert arabische Schriften zur Mathematik, Astronomie, Physik und Medizin, auch zur Alchemie und Astrologie ins Katalanische und Lateinische übertragen.

Viele dieser Schriften waren von arabischen Spezialisten aus griechischen, syrischen und hebräischen Quellen zusammengetragen worden. Dabei übersetzten sie nicht einfach penibel Wort für Wort, sondern kommentierten und erweiterten den Urtext mit kritischem Sachverstand. In arabischer Einkleidung wurden auf diese Weise die Klassiker der Wissenschaftsgeschichte im christlichen Europa bekannt: die mathematischen Werke von Euklid, Apollonius und Archimedes, die Astronomie des Ägypters Ptolemaios, die Medizin von Hippokrates und Galen.

Andere Schriften waren rein arabischen Ursprungs oder waren in der Auseinandersetzung der islamischen Wissenschaften mit den Kenntnissen entstanden, die ihnen die vorangegangenen orientalischen Kulturen als Erbe hinterlassen hatten: die »Arithmetik« und »Algebra« von Muḥammad b. Mūsā al-Ḥwārizmī (ca. 780–850), die Briefe zur Arithmetik, Geometrie und Astronomie der »Lauteren Brüder« – ein anonymen islamischer Gelehrtenbund des 9. Jahrhunderts –, die Kalender und astronomischen Tafeln der Andalusier al-Battānī (gestorben 929) und Ibn Yūnus az-Zarqālī (lat. Azarquiel, gestorben um 1087) oder die neuartige, auf Heilung ausgerichtete Medizin von ar-Rāzī (lat. Rhazes, 865–925) und Ibn Sīnā (lat. Avicenna, 980–1037).

Die Wucht der Überlegenheit der islamischen Natur- und Geisteswissenschaften – damals war diese Trennlinie noch nicht so leicht zu ziehen – versetzte den führenden Köpfen des Abendlandes einen Schock. Der Erzdiakon Lupitus von Barcelona, der um 984 den Umgang mit dem Astrolab aus arabischen Traktaten erlernte, hielt seinen französischen Glaubensbrüdern jenseits der Pyrenäen beschwörend vor, was arabische Wissenschaft im Leben nachdenklicher und tatkräftiger Chri-

sten ausrichten könne: »Wer heutzutage Osterfest und Stundengebet zur rechten Zeit begehen und die Himmelszeichen für das kommende Weltende deuten will«, schrieb er, »muß das Astrolab gebrauchen. [...] Wir Christen haben die Weisheit der Alten vergessen; Gott bringt sie uns durch die Araber wieder.«

Es ist eine merkwürdige Kapriole der Geschichte, daß die wissenschaftliche Botschaft des häretischen islamischen Glaubensfeindes zuallererst in dem sensiblen Bereich der christlichen Zeitrechnung Gehör fand. Schon um das Jahr 1000 wird im Kloster Reichenau mit arabischen Instrumenten und Methoden experimentiert und der rituelle Tagesablauf und Festkalender exakter bestimmt. Dem Christen schlug von nun an – bis zur Erfindung der mechanischen Uhr – seine Stunde mit einem hörbar orientalischen Unterton.<sup>1</sup>

Mit dem Astrolab allein aber war es noch nicht getan. Man wollte ja nicht nur genauer messen, sondern auch genauer rechnen. Dazu bedurfte es eines anderen Hilfsmittels aus den Händen der Araber: der »arabischen« Ziffern. Eigentlich sollten sie ja »indische« Ziffern heißen. Die Araber nannten sie auch so. Denn schon um 720 waren sie, vielleicht von einem indischen Seekaufmann aus seiner Heimat mitgebracht, in Bagdad bekannt geworden. Doch erst einhundert Jahre später hatte der zentralasiatische Mathematiker al-Ḥuwārizmī in seinem »Algorismus« – in dem Begriff lebt der Name des Erfinders weiter – den Umgang mit ihnen erklärt. Die neue Rechenweise bot unschätzbare Vorteile. Die Operation mit großen Zahlen – wie mühsam war das mit den römischen! – konnte mühelos bewältigt werden. Multiplikation und Division gingen nun viel flinker von der Hand. Und man konnte mit Bruchteilen rechnen und war – wie es ein lateinischer Mönch formulierte – »die Tyrannei der Ganzen Zahlen« los.

Die unscheinbarste, aber auch vertrackteste dieser »Ziffern« hat ihnen – nomen *non est omen* – schließlich auch ihren Namen gegeben: die »Null« (arab. *ṣifr*). Um etwa die Zahl 1001 verstehen zu können, war sie notwendig, um die Dezimalstellen zu kennzeichnen. Ihr richtiges Verständnis war einer der Grundsteine für die Entwicklung der neuzeitlichen exakten Wissenschaften. Die ersten Generationen haben sich mit ihr schwergetan. Als die neuen Zahlen erstmals 976 in Nordspanien auftauchten, war die Null unterwegs verlorengegangen. Und der byzantinische Mönch Neophytos (13. Jahrhundert) erkannte ihr Wesen erst gar nicht, behalf sich aber dadurch, daß er Indexpunkte über die Zahlen setzte (z. B.  $\dot{\dot{\iota}}\dot{\dot{\iota}}$  für 1001), um ihren Stellenwert zu markieren.

Wirklich revolutionär an dieser neuen Rechentechnik war aber nicht nur ihr mathematischer Effekt. Die Araber hatten schon früh begonnen, die Wissenschaft als ein Gemeingut der Gesellschaft zu begreifen und sie zum Wohl und Nutzen aller einzusetzen. Für die Mathematik bedeutete dies, daß Rechnen auch gelehrt und an Aufgaben aus dem häuslichen Alltag, aus den Geschäften der Kaufleute und Händler und aus dem Arbeitsbereich der Steuer- und Finanzämter eingeübt wurde.

Ein Kaufmannssohn aus Pisa, Leonardo Fibonacci, der seinen Vater auf Geschäftsreisen in den Orient begleitet und – wie er selbst berichtet – dort bei einem »Mohren« Mathematikunterricht genossen hatte, erkannte diesen doppelten Effekt. Bis 1228 sammelte und veröffentlichte er in zwei Büchern, dem »Liber abaci« und den »Practica Geometria«, was ihm von der Rechenkunst der Araber bekanntgeworden war.

Die Auswirkungen vor allem des Abakus-Buches sind bis heute noch kaum überschaubar. Zunächst sorgte es in Oberitalien in den reichen Handelsstädten Pisa, Florenz und Venedig für Furore. Das kaufmännische Rechnen wurde geboren. Natürlich regten sich Widerstände. Die Kirche klagte, daß man nur noch rechnete und sich nicht mehr ausschließlich auf die göttliche Gnade, für die sie zuständig war, verließ. Die Ratsherren der Städte befürchteten, daß bei den neuartigen Zahlenkolumnen durch Einfügen oder Weglassen von Ziffern Betrügereien einreißen und ihnen damit fiskalische Nachteile entstehen könnten.

Verhindern konnte das den Siegeszug der arabischen Rechenweise freilich nicht. Entlang der transalpinen Handelsstraßen, die Oberitalien mit dem Donaoraum verbanden, gelangten sie nach Süddeutschland, wo sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts deutsche Rechenmeister erstmals auf deutsch mit ihr auseinandersetzten. Adam Riese gehört mit seinen Rechenbüchern zu ihrer zweiten Generation. Man nennt diese Rechenmeister auch »Cossisten«, in Erinnerung an die andere elementare mathematische Leistung, die das Abendland den Arabern verdankt: die Algebra.

Von dem arabischen Wörtchen »šay« (Ding, etwas) war über das lateinische »res« (Ding, Sache) die italienische Übersetzung »cosa« für die Benennung der Unbekannten in einer algebraischen Gleichung üblich geworden. In der Gelehrtenmathematik wie in der praktischen Rechenkunst wurde mit dem Bekanntwerden dieser arabischen al-ğabr wa l-muqābala (wörtl.: das Ausrichten und Ausgleichen) ein neues Kapitel

aufgeschlagen. Man konnte nun beliebige Größen, arithmetische und geometrische und deren Variablen, durch Gegenüberstellung vergleichen und über »Ausrichten« und »Ausgleichen« die gesuchte Unbekannte ermitteln.

So gelangt man z. B. von:

$$\frac{10-x}{x} + \frac{x}{10-x} = 2\frac{1}{6}$$

$$\text{über al-ğabr: } 100 + 2x^2 - 20x = x(10-x) \cdot 2\frac{1}{6} = 21\frac{2}{3}x - 2\frac{1}{6}x^2$$

$$100 + 4\frac{1}{6}x^2 = 41\frac{2}{3}x$$

$$\text{und al-muqābala: } 24 + x^2 = 10x$$

$$\text{zur Unbekannten: } x = 5 \mp \sqrt{25-24} = 4 \text{ (6)}$$

Algebra wurde zu einem regelrechten Schlüsselwort für die mathematische Überlegenheit der Araber.<sup>3</sup> Das hieß nun aber nicht, daß man auch mehr voneinander wissen wollte. Europa nahm die Impulse von den Arabern auf, ohne sich um seine islamischen Nachbarn zu kümmern – es sei denn mit dem Schwert. Die Unwissenheit blieb so groß, daß im 15. Jahrhundert noch »al-ğabr« zum Geburtsort von al-Ḥuwārizmī werden konnte oder daß dieser – er hieß ja mit Vornamen auch Muḥammad – mit dem Propheten Mohammed verwechselt wurde.

Zu selten und zu kurz hatten sich Gelegenheiten für Experten beider Seiten geboten, unvoreingenommen einander zu begegnen. Nach der überaus fruchtbaren Übersetzungseuphorie im 12. Jahrhundert in Spanien war es ja nur noch in Unteritalien, während der Herrschaft des weltoffenen und wissenschaftsfreundlichen Stauferkaisers Friedrich II. (1215–1250), zu einer lebendigen Berührung der beiden Kulturen gekommen. Um so bemerkenswerter ist die Bandbreite der Erbmasse, die die arabisch-islamischen Wissenschaften dem Abendland hinterließ. Die Null im Fadenkreuz der Mathematikgeschichte läßt den tiefgreifenden und nachhaltigen Einfluß der anderen arabischen Erbstücke allzuleicht verblassen.

Nur ein Bruchteil der physikalischen, mechanischen und chemischen Entdeckungen ist in den Westen gelangt.<sup>4</sup> Am bekanntesten wurde im Westen der irakische Universalgelehrte Ibn al-Ḥaiṭam (965–1039). Sein Werk über die Optik, das Kitāb al-manāẓir, wurde ins Lateinische übersetzt und 1572 in Basel als »Thesaurus opticus« publiziert. Durch

ein Experiment mit der von ihm entdeckten camera obscura konnte er beweisen, daß das Sehbild durch vom Objekt ausgesandten Strahlen auf der Augenlinse gebildet wird und nicht – wie von Euklid und Ptolemaios gelehrt – von Augenstrahlen, die auf das Objekt treffen.

Ibn al-Haiṭam und seine Kollegen trieben auch die sphärische Trigonometrie voran. Sie verbesserten die astronomischen Instrumente und Methoden und ermöglichten dadurch genauere Orts- und Zeitbestimmungen. Neben dem Astrolab und raffinierten Sonnenuhren war auch ein verbesserter Zeigerquadrant in Spanien bekanntgeworden, mit dessen Hilfe man ohne langwierige Tabellenberechnungen navigatorische Kurspeilungen am Sternenhimmel vornehmen konnte. In der Nachbarwissenschaft, der Astrologie, wurde die lateinische Fassung einer syrisch-arabischen Schrift aus dem 10. Jahrhundert unter dem Titel »Picatrix« zur Stammlektüre europäischer Alchemisten, Magier und Sterndeuter. Das Mittelalter hängte unseren Nachthimmel voll mit arabischen Sternbildern. Der mutmaßliche Autor des »Picatrix«, Ibn Waḥšīya (lebte um 900), zeigte aber auch Interesse an dem Boden, auf dem er stand. Seine Werke über Pflanzen- und Landwirtschaftskunde wurden ins Lateinische übersetzt und vielerorts gelesen. Ein anderes Pflanzenbuch, das man Aristoteles zuschrieb, tatsächlich jedoch auf einer arabischen Urfassung beruhte, wurde zur Grundlage der mittelalterlichen Botanik. Und dem zoologischen Interesse von Gelehrten wie al-Ġāhiz (gestorben 869) und ad-Damīrī (gestorben 1401) ist es zu verdanken, daß wir über die Tierwelt im antiken und mittelalterlichen Orient informiert sind.

In den geographischen Disziplinen hatte die immense Ausdehnung des islamischen Kulturraums große Fortschritte bewirkt. Aus den frühen Beschreibungen der Pilgerrouen zwischen den islamischen Großstädten in Ägypten, Syrien und Irak und den Heiligen Städten in Nordarabien heraus waren interkontinentale Itinerarien und riesige geographische Lexika entstanden. In Europa wußte man von diesen Fortschritten und machte sie sich zunutze. So gab der Normannenkönig Roderich II. um 1154 bei al-Idrīsī, einem weitgereisten arabischen Geographen, ein umfassendes Kartenwerk in Auftrag. Auf einer in Silber getriebenen Weltkarte und 72 Einzelkarten schob al-Idrīsī die Grenzen der damals bekannten Welt im Süden bis an den Äquator, im Westen und Osten in den Atlantik und Pazifik vor.

Noch genauer und ohne Vergleich zu ihrer Zeit waren die Portolani, handliche Seehandelskarten, die arabische Kartographen und jüdische

Kollegen im 13. Jahrhundert auf Sizilien und Mallorca produzierten. Hinsichtlich der Genauigkeit vor allem der Längenbestimmung blieben sie bis ins 17. Jahrhundert unübertroffen. Vasco da Gama war gut beraten, für seine Indienreise den arabischen Lotsen Ibn Māğid in seine Dienste zu nehmen.

Die Erforschung der Natur, ihrer Vielfalt, Eigenschaften und Gesetze machte auch vor dem Menschen nicht halt. Der Beitrag der arabischen Medizin zur europäischen gehört zu den bedeutendsten Wissenstransfers in der Kulturgeschichte. Theoretische Medizin und praktische Heilkunde profitierten gleichermaßen von diesem Beitrag. Manch ein Kreuzfahrer konnte von der geschickten Art der muslimischen Ärzte erzählen, brandige Gliedmaßen von ihren leidenden Besitzern zu trennen. Der Stand der Augenheilkunde, festgehalten im Werk des christlichen Arabers 'Alī b. 'Īsā, wurde erst im 18. Jahrhundert in Europa erreicht. Auch der spekulative Nachweis von der Existenz eines kleinen (venösen) Blutkreislaufes durch Ibn an-Nafīs (gestorben 1288) wurde bekannt. Die frühen Übersetzungen medizinischer und pharmakologischer Enzyklopädien machten den europäischen Philosophenärzten das ganze Ausmaß klar, mit dem ihre arabischen Kollegen die antiken Kenntnisse bewahrt und zu einer eigenständigen Medizin weiterentwickelt hatten.

»Medizin ist die Wissenschaft, die aus den Anlagen des Körpers erkennt, wie der Gesundheitszustand erhalten, verloren oder wiedergewonnen wird«, leitet Ibn Sīnā seinen »Kanon« ein. Und sein jüngerer spanischer Zeitgenosse Ibn al-Wafid (= Albenguefid) präziserte: »Das Ziel der Medizin ist Gesundheit.« Vorsorge, Hygiene und eine ganzheitliche Therapie, die auch psychische und soziale Faktoren miteinbezog, rückten damit ins Zentrum der Heilbehandlung. Mit den Buchtiteln »Almansoris« von ar-Rāzī, »Liber Regalis« von 'Alī b. 'Abbās (10. Jahrhundert) und dem »Canon Medicinæ« von Ibn Sīnā verband die abendländische Ärzteschaft nicht nur den hohen Stand der arabischen Medizin, sondern geradezu das Lehrprogramm, das jeder Medizinstudent durchlaufen mußte.

Keine Wissenschaft hat dem kulturellen Erbe der Araber soviel Anerkennung und Glanz eingebracht wie die Medizin. Keine aber ist auch so erbittert von den Kathedern der Universitäten und in den Lehrbüchern der sogenannten Humanisten angefeindet worden, als diese im 16. Jahrhundert begannen, so manche rein griechische Quelle vom »ranzigen und übelriechenden Einfluß der Araber« zu reinigen. Das wach-

sende Selbstgefühl der entstehenden neuzeitlichen Wissenschaften in Europa, die durch die »Türkenkriege« wieder aufgeflamnte Atmosphäre des religiösen Glaubenskampfes mit den islamischen Völkern, verdrängte, verteufelte und verschüttete schließlich ein halbes Jahrtausend des Profitierens von den naturwissenschaftlichen Errungenschaften der Araber.

Dieses dunkle Kapitel europäischer Geistesgeschichte hat lange angehalten. Alexander von Humboldt sah zwar in den Arabern die »Retter der abendländischen Bildung und Kultur«. Aber noch Theodor Mommsen bezeichnete den Islam als »Henker des Hellenenthums«. Es ist höchste Zeit, ein neues Kapitel aufzuschlagen und – ohne Vorurteile und von Null an – die Beiträge der Araber zu dem anzuerkennen, was wir als »abendländische Bildung« vereinnahmt haben.